

Karin Schlicht / Vita

- 1996 - 2002 Studium, Mixed Media / Intermedia, an der Hochschule der Bildenden Künste Saar, Saarbrücken bei Prof. Ulrike Rosenbach, Prof. Christina Kubisch und Daniel Hausig
2001 Diplom
2001 – 2002 Aufbaustudium

Einzelausstellungen (Auswahl)

- 2006 Ein Hauch von Stichelei, Kunstverein Schorndorf
2003 Fußmatte mit Familienanschluss, Galerie der Stadt Fellbach
2002 „Mein künstlicher Werdegang“ oder auch „Die Kunst-Lauf-Bahn“, Diavortrag in der HBK - Saar, Saarbrücken
2001 Standpunkte, Lügen und Sagen, „Die erinnerte Wohnlandschaft“, Stadtbücherei Saarbrücken
2000 Geheime Sehnsüchte - Kitschige Spuren, „Lebensräume - Lebensträume“, K4 Forum, Saarbrücken (Katalog)

Gruppenausstellungen (Auswahl)

- 2006 Deutsche Aussicht. Sammeln als Strategie künstlerischer Aneignung II
Simone Demandt / Oliver Kern / Karin Schlicht / Eva Schmeckenbecher, Galerie Schwefel, Stuttgart
Vorfahrt, Internationales Kunstprojekt, Stuttgart
2005 Warum in die ferne schweifen, wenn das Gute liegt so nah, ShedhalleTübingen
Rendez-vous, Museum der Stadt Waiblingen
2004 art.fair Köln, Art Frankfurt
Warum in die ferne schweifen, wenn das Gute liegt so nah, Galerie OP-Nord, Stuttgart
2003 art.fair Köln, Art Frankfurt
2001 Standpunkte, Lügen und Sagen, „Die erinnerte Wohnlandschaft“, Hör-Installation „spinball“, Württembergischer Kunstverein Stuttgart
Sternstündchen, „accrochage - wem ich begegnet bin“, k4 galerie, Saarbrücken
2002 zart – kernig – bunt; Galerie Castel Coucou, Forbach/ France, Saarland Museum Saarbrücken
2000 zart – kernig – bunt (mit Julia Baur), Color-Print, „die erotic-ausstellung“,
1999 moment mal, OT Galerie, Saarbrücken (Katalog)
Landeskunstaussstellung, Museum St. Ingbert, (Katalog)
1998 Wir werden sehen, „Kunst im Kasten“ Saarländisches Künstlerhaus, Saarbrücken, (Katalog)
Puschel – Puschel, Objekt und Fotografie, Kunstszene Saar, „Visionen 2000“,
1997 Es wird sich zeigen – Ausmaße fortlaufend, 47 Schachteln, Kunstszene Saar, Landeskunstaussstellung, Museum St. Ingbert, (Katalog)

Karin Schlicht

Versuche, das Verschwinden des Anderen aufzuhalten.

Gedanken zu Karin Schlichts Projektarbeit „Geheime Sehnsüchte - kitschige
Spuren“, Forum K4 Saarbrücken
Gerhard Glüher, Marburg im März 2000

Beginnen wir mit einem kleinen Gedankenspiel zum Begriff der Schachtel, um unsere Annäherung an diese Schachtel, in der wir uns befinden zu erleichtern und die Watte der Schachteln im Kopf ein wenig durcheinander zu wirbeln. Hinter dem Wort steckt zum Beispiel: das Verschachteln und die verschachtelten Sätze, die wie ein geschicktes Labyrinth sich um den heißen Brei des Sinnes bewegen. Der Schachtel als Brunnen und Röhre, unheimliches Loch, das alles enthalten kann. Die Kiste, der Karton und die Verpackung, allesamt Schwestern der Schachtel, bequeme und funktionale Behälter, die wir uns geschaffen haben, um oftmals vom ach so geringen Wert des darin Verpackten und Verschenkten abzulenken mehr Sein als Schein und doch so schick. Hülle und Fülle, doch wo bleibt das Wesentliche? Mit der Schatulle, dem Schubert und dem Schmuckkästchen geraten wir dann aber so richtig in die vornehme Welt der aristokratischen Genossinnen unserer Schachtel: hier hinein darf nun das, was wirklich vor den kritischen Augen bestanden hat.

Die Hülle repräsentiert den Inhalt und sich selbst natürlich mit. Die Schachtel als Freud'sches Objekt: Pandoras Box, welche eigentlich eine Amphore gewesen ist und wehe dem, der sie öffnet, denn die Wahrheit ist allzu oft ein bitteres Getränk. Heilig, scheinheilig und ganz unheimlich wird es dann, wenn die Schachtel als Schrein, Reliquiar und Tabernakel daherkommt. In der biblischen Bundeslade gar, jener sagenhaften großen Kiste, will sich ein ganzes Gesetz verbergen haben, doch was sind Gesetze anderes als Worte? Verbirgt sich in der alten Lade also nichts als reiner Sinn? Eine wortreiche Kiste, doch wer sie öffnet, den trifft der Fluch - also lassen wir sie lieber zu und leben gesetzlos weiter - wortlos sind wir deswegen noch lange nicht. Profan und allzu menschlich wird es dann, wenn aus der Schatzkiste die Müllkiste wird. Altpapier und „Umverpackung“ einstige glanzvolle Werbeträger verschwinden so schnell wie sie gekommen sind wieder im ewigen Kreislauf aller Materie, die Mülltonne ist ihre letzte Chance, doch nicht dem Vergessen Anheim zu fallen, herausgeholt zu werden, um wieder in anderen Kisten jene hohen Weihen der Erinnerung zu fahren. Apropos Materie: unsere sterblichen Hülle tragen sie auch mit Respekt in Schachteln ihrer Bestimmung entgegen und der letzte Blick der Übriggebliebenen gilt nicht etwa unserer Hülle, nein, sondern unserer Schachtel.

Nun beenden wir unseren Kreislauf und überlegen, wohin uns Karin Schlicht mit ihren Schachteln entführen will. Ihre Schachteln sind sowohl körperliche Materie, als auch Büchsen der Pandora: Behälter der Gedanken. In diesem schwebenden Zustand des Sowohl-Als-Auch sind sie spannend genug, um unsere Aufmerksamkeit am köcheln zu halten. Die kunstvoll hergestellten Kisten hier auf dem Tisch sind also einmal Aufbewahrungsort und Registratur, ein Werkzeug, um das Chaos der Dinge in überschaubare Bahnen zu lenken. Die Fotografie ist das vollkommene Medium, um die Zeit in kleine Häppchen zu zerteilen und zu konservieren. Aber sie sind auch Verstecke, Verstecke für ihre und unsere Gedanken, unsere geheimen Wünsche und Projektionen. Wenn die Kisten im Falle ihres materiellen Zustandes dann zu Wohnräumen werden, haben wir Orte des Privaten vor uns, an denen der Mensch er selbst sein kann und nicht nur Abziehbild aller jener Rollen, die er täglich zu spielen hat. Die Schachteln erinnern ein wenig an Zimmer von Puppenhäusern. Dort ist alles auf das Maß der kindlichen Benutzbarkeit verkleinert.

Auch in Karin Schlichts fotografischen Zimmern findet die modellhafte Verkleinerung statt und die liebevolle Herstellung der Handarbeit findet ihre Parallele in der Handfertigung der Schachtel. Im Puppenhaus kann, genauer gesagt, soll sich die Phantasie des (weiblichen) Kindes ausleben. Doch bei genauerer Betrachtung entlarven sich die Spielvorgaben als soziale Prägungen, die gewünschte traditionelle Verhaltensmuster vorgeben, um die Kinder auf ein späteres angepasstes Verhalten zu trainieren. Bleibt die Schachtel verschlossen, werden die Zugänge zum Spiel, zur Lust, zum Entdecken verweigert; ist die Folge entweder Enttäuschung oder Verlagerung des Erwarteten in die Phantasie – Neugierde verleiht bekanntlich imaginäre Flügel und schließlich ist sie die Antriebskraft allen Voyeurismus. Voyeurismus, diese heimliche Lust am Zuschauer verbotener, tabuisierter oder privater Vorgänge und Räume entsteht aus der Gewissheit, nicht entdeckt zu werden. Ähnlich ergeht es dem Betrachter der Schachteln, er hat ungehindert Einblicke in die geöffnete Objekte und kann nur vermuten, was die geschlossenen enthalten. Ein Spiel mit Berechenbarkeit, Wahrscheinlichkeit und Risiko des Fehlschlags beginnt, der Kitzel entsteht aus dem Verbotenen - wie immer in einer durch Ge- und Verbote kontrollierten Gesellschaft. Aber auch etwas Merkwürdiges geschieht. Beim Betreten dieses Galerieraumes werden wir plötzlich zum Modell unserer selbst, den die Türschwelle ist die Grenze, welche die Alltagswelt von der gebauten, künstlichen Welt trennt. Durch das Schaufenster betrachtbar, sind wir plötzlich Spieler in einem imaginären Theaterstück und die Zuschauer oder Voyeure stehen draußen. Die Schachteln stehen auf einem Tisch in der Mitte des Ausstellungsraums. Sie sind durch ihren Kontext, sprich der Tatsache, daß es sich um eine Kunstausstellung handelt, per Vereinbarung unberührbar geworden, denn Kunstwerke sind äußerst wertvolle Dinge, die der Betrachter lediglich mit den Augen genießen, niemals aber berühren darf. Die Berührung, die unmittelbare und ursprünglichste aller sinnenhaften Handlungen jedoch, wäre erforderlich, um das Vage der Vermutung in die Sicherheit des Erkennens zu verwandeln. Indes, es darf nicht sein, die Berührung wird bestraft. So genügen wir uns eben mit dem Gegebenen, sind der Künstlerin dankbar, daß sie uns wenigstens in einige der Schachteln sehen lässt.

Dies alles verkörpert die Schachtel tatsächlich in ihrer äußeren Funktion und greifbaren Gestalt, wie sie im Leben nun einmal vorkommt. Doch Karin Schlicht interessiert ihre innere Funktion, wie sie sich als eine ideelle Membran darstellt. Die Wand der Schachtel trennt Welten voneinander und ist doch so zerbrechlich dünn - sie erinnert mich an die fragilen japanischen Wandschirme, welche zwar eine optische Trennwand, aber keine materielle sind. Ein Sichtschutz ja, doch sie sind immer noch durchlässig für die anderen Reize. Mich fasziniert genau diese Dichotomie zwischen dem Verschwinden lassen und dem Bewahren können, denn beide Eigenschaften vereint die Schachtel gleichzeitig. Die Schachtel, wie sie Karin Schlicht benutzt, genauer gesagt künstlerisch umnutzt, wird zum realen wie imaginären Projektionsraum längst vergangener Zeiten und Orte. Wirklich sind sie, weil wir durch die Fotografie vermittelt zu Mitzeugen der Besucherin jener Orte werden, die dort an den Wänden der Schachtel abgebildet sind. Imaginär und höchst fragmenthaft bleiben sie, weil zum einen die Hälfte der Schachteln verschlossen ist, zum anderen, weil wir die Geschichten nicht kennen, die sich in diesen wirklichen Räumen ereignen, oder sich ereignet haben. Auch die Künstlerin selbst kennt diese Geschichten natürlich nicht ganz - wer kennt schon Geschichten ganz - doch immerhin war sie in persona dort und hat eine Zeit lang gelebtes Leben miterleben dürfen. Dies ist immerhin sehr viel mehr, als das, was sie uns hier davon bietet.

Wir durchlaufen einen empfindsamen Prozess des Offenbarens und des Verweigerns, einen Prozess der Verfremdung wie der Bewahrung. In diesem Kunstwerk wird ein Prozess nachvollziehbar, den ich gerne die Verwandlung von Geschichten in Geschichte nennen würde. Das Ganze ist eine Installation, natürlich, denn wir befinden uns ja nicht in einem wirklichen Wohnzimmer, sondern in einem Galerieraum, der so tut als ob er ein Wohnzimmer sei. Inszenierung und Installation ist dies also allemal, aber erhebt sich heute dafür noch einer aus seinem Sessel? Nein, diese Inszenierung ist raffinierter aufgebaut. Ich glaube ein gutes Stück Brecht'sches Theaterspieles hier zu spüren. Verfremdung war seine Methode und das Fremde wird bei Karin Schlicht zum Thema, in dem Sinne nämlich, daß man erst dann ein scharfes Auge bekommt für die Besonderheiten seiner Welt, wenn man das Vertraute, das Alltägliche fremd macht. Die Künstlerin leistet eben dies für uns - zumindest ein ganzes Stück weit und schließlich sind wir jetzt im Moment Teil dieser Verfremdung inszeniert wird so vieles, vielleicht ist das ganze Leben eine Inszenierung. Doch die Frage stellt sich, was muß geschehen, damit die Inszenierung als Inszenierung deutlich wird? Erst in diesem Moment nämlich findet die Entzauberung, die Aufklärung, die Verdeutlichung des Gespielten und Falschen, des Betrugs und der Verlogenheit statt. Die Antwort lautet einfach, wenn sie den Schutzraum der Bühne verläßt und in die Tabuzone des Zuschauerraumes eindringt. Da ist dann nichts mehr mit sich genussvoll im teuer bezahlten Theatersessel räkeln und dem Geschehen von außen beiwohnen. In der Tat geht es um das Wohnen und die Frage drängt sich auf, ob das Wohnen eine Möglichkeit ist, sich eine Wirklichkeit aufzubauen, die man als Privatheit bezeichnen kann. Das Wohnumfeld leibhaftiger Menschen wird durch die Kunst der Inszenierung zu einer tatsächlichen Fiktion. Tatsächlich, weil die Künstlerin bezeugt, daß sie an diesen Orten gewesen ist und gleichzeitig fiktiv, weil sie die Absonderlichkeiten jener Räume durch ihre Installation übertreibt, ironisiert. Keine Kritik im Sinne einer stumpfsinnigen Schadenfreude, daß WIR ja zum Glück nicht so sind wie DIE, die in diesen Räumen leben. Es ist eine feine Art von Humor, der uns vielleicht lächeln läßt, weise, wehmütig, verwundert, aber es ist nicht das arrogante Lächeln des „jetzigen Weltmannes“ - der würde sich ohnehin nicht hierhin verlaufen.

Die Wirklichkeit der Kunst als Mittel der Verfremdung schafft die nötige Distanz, die wir brauchen, um auch ein kritisches Urteil über uns selbst fällen zu können. Alle Stücke dieser Ausstellung sind ganz bewusst gewählte Zeichen dafür, daß sich unbekannte Menschen eine Umgebung geschaffen haben, die sich deutlich von dem Anderen absetzt, die sich dadurch auszeichnet, daß jemand unverwechselbare Spuren hinterlassen hat. Karin Schlichts Arbeit kann man als ein Suchen nach Spuren der Kultur des Privaten bezeichnen. Ihr Konservierungsmittel ist die Fotografie. Ihr Vorgehen ist denkbar unspektakulär, geradezu dokumentarisch oder registrierend. Natürlich gibt es das nie in Reinform, denn die Autorin spüren wir schon. Sie wählt fotografisch solche Ausschnitte aus, die genau den Charakter der Privatheit des Anderen vor Augen führen wollen: die grell gemusterte Tapete, Sammelsurien individueller Erlebnisse, selbst hergestellte Handarbeiten in Form von Decken, Kissenbezügen, Stofftieren oder Topfuntersetzern.

Dies alles sind die Zeichen und bildhaften Chiffren einer ganz bestimmten Kultur oder Lebensform, die man als eine bürgerliche vielleicht kleinbürgerliche bezeichnen könnte. Dennoch ist dies keine soziologische Bestandsaufnahme einer sich im Aussterben befindenden Klasse. Ich gebe zu bedenken, daß sich alle diese individuellen Zeugnisse in der Zusammenschau wiederfinden lassen als ein kulturelles Muster, das sich als ein versteckter Standard dem Leben der Bewohner aufgeprägt hat. Ohne ein genaues Vokabular festlegen zu können, wird ein bestimmter Stil des Lebens und Wohnens deutlich, den man unbestimmt als ein Zeichen von Vergangenheit bezeichnen könnte. Was ich

nach längerer Betrachtungszeit in der Fotografien feststelle, ist so etwas wie angehaltene Zeit; eine Art von Verlangsamung der Lebenswirklichkeit in diesen für mich fremden Räumen. Woher kommt dieser Eindruck? Die Herstellung der Dinge, die Einrichtung der Räume kostete Zeit, die sich im Handgemachten und im sorgsam Arrangierten zeigt. Es ist die Wirklichkeit und Welt einer Generation von Menschen, denen andere Werte aufgeprägt waren, die abseits von Funktionalität und Design lebten. Vielleicht etwas Altbackenes, Ländliches, Einfältiges wohnt diesen Räumen innen, aber da bin ich schon zu abwertend, denn ebenso könnte man die Bildchiffren als Wohnlichkeit, Wärme, Menschlichkeit deuten. Es kommt auf den Standpunkt der Deutung an. Wir „Stillosen und Postmodernen“ mögen es leichtfertig als Kitsch bezeichnen, als ein Hinweis auf Geschmacklosigkeit, Ungewissheit davon, was á la mode ist, als ein Hinweis auf das Einfache und Billige, vielleicht auf die Hilflosigkeit und Unsicherheit, kurzum alles existenzielle Spuren einfachen Lebens, die uns Karin Schlicht anbietet. Setzt man die Maßstäbe der öffentlichen Meinung an, legt man die Meßlatten kultureller wie intellektueller Normen an dieses Leben an, so fallen sie gnadenlos durch das Raster und es bleibt nichts als der schale Eindruck berührender Peinlichkeit. Doch mit dieser Vorgehensweise würden wir uns genau jenen Knechten der Öffentlichkeit machen, zu stumpfsinnigen Mitläufern von Trends, Stilen, Kulturn und Meinungsschablonen, die denjenigen passt, welche den Zeitgeist erschaffen. Der Zeitgeist, dieses Gespenst, das die Gewinnmaximierung der Warenwelt so teuflisch gut als Zwang materiellen Erwerbs und Besitzes verkleiden kann. Entweder du fügst dich den Vorgaben oder du bist der ausgesonderte Freak, den man verlacht, als ewig Gestrigen abgestempelt, der unfähig ist, die Normen zu erfüllen. Wir benutzen immer die gleichen Muster, welche die Gruppen schaffen, welche das WIR erzeugt und die ANDEREN ausgrenzt. WIR sind immer hier innen, WIR haben Recht und die ANDEREN sind die Fremden, die man mißtrauisch ausgrenzt.

Dieses Verhalten ist ganz einfach, denn Identität, um die es hierbei geht, entsteht durch vielerlei Verbindungen zu Zeichensystemen, die als das Eigene akzeptiert werden, wie zum Beispiel Kleidung, Wohnung, Verhalten und Sprache. Alle Mitglieder der Gruppe, die sich dieser Codes bedienen, signalisieren das WIR, die ANDEREN müssen die Codes lernen, vorausgesetzt sie können es und WIR lassen sie dies tun. „Dabei sein“ ist alles, aber dabei sein heißt auch, daß jeder einen großen Teil dessen aufgeben muß, was ich als das ICH bezeichnen will. Die Urteile über die Welt sind weitgehend angepasste Urteile, denn wer ist schon gerne der ANDERE? Also findet Individualität im Privaten statt, dort, wo es jedem gestattet wird, sich ein Stück weit das Andere zu leisten. Für mich ist das ANDERE das Ehrlichere. Unbequem und unangepasst, sicher, aber wenigstens Mensch und nicht Maske. Die Privatheit ist das letzte Rückzugsgebiet, praktisch ein anthropologisches Biotop, in dem noch einzelne Persönlichkeiten zu finden sind. Wirklich gelebtes Leben, Niederschläge an Erfahrungen, Spuren und Kratzer, unschön oft, natürlich, aber wertvoll. Betreibt Karin Schlicht also eine Art von Artenschutz, indem sie die aussterbende Art der ANDEREN sucht und sie in den geheiligten Hallen des Galerieraumes ausstellt? Treffen wir hier in den Kulturschutzräumen auf die kostbare, weil seltene Spezies Mensch, wie er ursprünglich lebte - unbeeinflusst von den gleichmachenden Trends der Kulturmaschinerie? Auf eine gewisse Art schon, denn was die Künstlerin seit Jahren vorantreibt, ist schlichtweg die Spurensuche. Doch welche Spuren sucht sie, genauer gesagt, wessen Spuren sucht sie? Was sie und wir letztlich finden, ist doch nicht der Mensch Hans Meier oder Anna Müller, sondern eine Hülle. Bleiben wir im Bereich der Biologie, so findet sie einen Kokon, einen kunstvoll hergestellten Schutzraum, in denen sich die Wesen entwickeln konnten, um sie nach dem Reifestadium wieder zu verlassen.

Eine Wandlung hat mit ihnen stattgefunden, wir würden sie wahrscheinlich nicht mehr erkennen. Die Hüllen sind aber leer, die Suche ist also erfolglos geblieben und wir müssen enttäuscht gehen? Sicher nicht, denn die Hüllen der Räume verkörpern gelebtes Leben hiergebliebener Rest und Zeugnis für das Vergangene. Wäre es eindeutiger, die Räume mit den Bewohnern zu zeigen? Ich denke nicht, denn damit hätten wir ein geschlossenes Zeichensystem vor uns, das alle Fragen beantwortet. Sicher als Methode sehr logisch und konsequent, doch Karin Schlichts Methode der Mehrdeutigkeit und Offenheit lässt die Möglichkeit der individuellen Ergänzung der Fragmente in den Schachteln. Diese Ergänzung findet bei jedem von uns in der Phantasie statt und dies finde ich wesentlich anregender, weil damit ein kritischer Denkprozess in Gang gesetzt wurde, der den Sinn für die Frage nach dem ANDEREN öffnen kann. So sind Karin Schlichts Schachteln schöne Metaphern für das Wesen des Menschen: außen bekommen wir die edle, makellose und begehrenswerte Hülle dargeboten, in deren Besitz wir gerne gelangen würden. Alleine dies führt uns nur an die Oberfläche. Tiefe entsteht durch Nähe und Öffnung, erst wem beides zu erfahren gestattet wird, weiß, daß Erkenntnis ein Weg nach innen ist.